

STELLA



Serah Jung

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über dnb.dnb.de abrufbar.

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß §44b UrhG („Text und Data Mining“) zu gewinnen, ist untersagt.

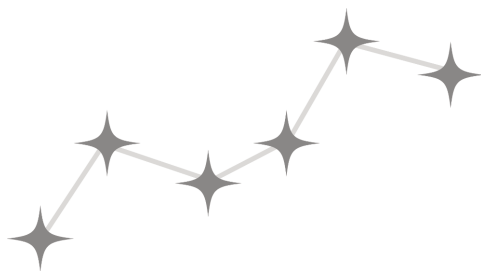
Realm & Rune Verlag
Heimat phantastischer Geschichten und
spannender Geschichte!
www.realm-and-rune.de
Insta/TikTok: @realm_and_rune

ISBN 978-3-69026-071-8
© 2026 Realm & Rune Verlag
Idee & Text: Serah Jung
Lektorat & Korrektorat: Tintenschwert, www.tintenschwert.de
Cover Artist: Lilly Wolters
Illustration: Nookyroo (Anni)
Karte: Kai A. Werner
Buchsatz & Design: Sonja Blank
Druck: Libri Plureos GmbH, Friedensallee 273, 22763 Hamburg
Kontakt: info@realm-and-rune.de

*Für Rebecca
Auf dass du es in diesem Leben lesen kannst.*

S O L S T E R R A





KAPITEL 1

Nach drei Jahren Training sollte man meinen, dass ich mich allmählich daran gewöhnt hatte, früh aufzustehen. Die Realität sah anders aus. LED-Signs und Poster leuchteten mir entgegen, während ich mich rasant durch die Menschenmassen fortbewegte und das Brennen meiner Kehle ignorierte. Obwohl Sancta als letztes Juwel der Menschheit gilt und vor allem die oberen Viertel nur von den Besserverdienenden bewohnt wurden. Gab es doch erstaunlich viele Menschen, die sich dachten: *Was gibt es Schöneres, als um acht Uhr morgens zu arbeiten?* Fast alle von ihnen trugen Anzüge, aber hier und da kam mir auch mal ein Student entgegen. Ihre verwundernten Blicke waren Anreiz genug, sie hoffentlich kein zweites Mal zu sehen. Gut, ob ihre Blicke wirklich meiner sportlichen Einlage galten oder der Tatsache, dass ich dabei ein Holzsword auf dem Rücken trug. Ich werde es glücklicherweise nie erfahren. Der Duft von frischem Kaffee stieg mir in die Nase, als ich gerade in die Seitenstraße einbog und darauf achtete, in niemanden hineinzurennen. Später, Luna, später können wir uns dem widmen. Auch wenn Emba keinen guten Schwertkampf ... Nein, später. Ich rannte weiter. Ladenbesitzer öffneten die großen gläsernen Türen vor ihren Geschäften und Autos hupten mir laut entgegen, als ich eventuell nicht geschaut hatte, ob die Straße auch wirklich frei war.

Nach zwei weiteren Seitenstraßen und vielen Ausweichmanövern erblickte ich die hohen Türme der Akademie. Egal, wie oft ich sie sah, das Mauerwerk voller Verzierungen und Statuen raubte mir immer noch den Atem. Niemand weiß genau, wer die Akademie erbaut hat und vermutlich werden wir es auch nie erfahren, was es umso mehr zu einer Ehre macht, in ihr zu studieren.

Während ich die letzten Meter über den Campus rannte, erblickte ich bekannte Studenten, die sich gerade für ihre ersten Vorlesungen bereitmachten. Sag mir bitte nicht, dass ich heute doch etwas habe. Kopfschüttelnd lief ich die letzten Meter und erreichte endlich das Stadion. Für zwei Minuten hielt ich vor der Tür inne, um meinen wahnsinnig hohen Puls zu beruhigen.

»Hey, tut mir mega leid, dass ich zu spät bin.« Das Erste, was ich sah, nachdem ich die Umkleide betrat, war Lenas Outfit. Der schwarze Blazer, die hellblaue Bluse, die enganliegende Jeans und die brav gekämmten braunen Haare wären an jedem anderen Ort in Sancta perfekt fürs Stadtbild gewesen. Umgeben von alten Spinden und zerkratzten Holzbänken sah sie einfach nur falsch aus.

»Pssssshhhhtttt«, kam es lautstark von Emba, die auf einen großen Bildschirm zeigte. Ein Banner, auf dem immer wieder »Stella« stand, wurde eingeblendet.

»Wir müssen unser Programm leider unterbrechen für eine Eilmeldung bezüglich neuer Stella-Ermittlungen.« Bilder von zerstörten Möbeln, Krankenwagen, Soldaten und aufgerissenen Straßen flackerten wiederholend auf.

»Dank eines anonymen Hinweises konnten unsere Justizbehörden heute Nacht den Unterschlupf von drei Stellas samt Sympathisanten ausfindig machen. Während des Einsatzes wurden mehrere unserer Truppen schwer verletzt. Einer unserer Männer gab bei diesem Einsatz mutig sein Leben, um

den Erfolg zu gewährleisten. Dank dieser großen Tat war es uns möglich, die Stella in Gewahrsam zu nehmen und sie ins Lager zu überführen. Morgen wird Kaiser Elros eine Vernehmung durchführen und anschließend um 15 Uhr einen öffentlichen Richtspruch verkünden. Wir bedanken uns für Ihre Aufmerksamkeit.«

»So und nicht anders. Dass Leute diese Dämonen auch wirklich noch unterstützen!« Emba schmetterte ihren Arm gegen den nächstliegenden Spind. Die Kombination ihres olivgrünen Trainingsanzuges, des muskulösen Körpers und der gelockten roten Haare ließ sie dabei fast furchteinflößend aussehen. Wären da nicht die wiesengrünen Augen.

»Es war vielleicht ihre Familie. Würdest du etwa einfach so Freunde oder Verwandte ausliefern?«, gab Lena erschrocken von sich.

»Natürlich würde ich das. Jeder Stella ist ein Feind des Regimes. Du doch auch, oder Luna?«

»Ähm, ich bin mir nicht sicher, ehrlich gesagt.«

»Was meinst du mit 'du bist dir nicht sicher'? Diese Monster haben fast die gesamte Menschheit ausgelöscht«, antwortete Emba.

»Ja, aber es sind doch auch Menschen.«

»Das waren sie vielleicht mal.« Sie zeigte wieder auf den Bildschirm. Live-Bilder der Stella wurden abwechselnd mit Namen eingeblendet, um Freunde oder Verwandte zu informieren. Ihre Körper waren voller Wunden. Doch selbst durch diese konnte man ihr Sternkonstellations-Tattoo noch klar erkennen. Einer von ihnen sah auf, nachdem er eine Ohrfeige kommentarlos erlitt. Seine Augen leuchteten silbern. Ich hatte beinahe das Gefühl, er würde mich direkt ansehen.

»Das heißt, dass sie sich nicht sicher ist, ob sie dich einfach ausliefern könnte, falls DU morgen als Stella aufwachen würdest«, mischte Lena sich stöhnend ein.

»Oh nein, nein, nein, falls ich jemals als so etwas aufwache, würde ich mich selbst ausliefern. Besser noch, ich würde dem Regime einen Gefallen tun und mich selbst erlösen.«

»Emba, bitte, du kannst doch nicht dermaßen schwarz-weiß denken!«, sagte Lena und stemmte dabei ihre Beine in den Boden.

»Wieso nicht? Entweder würde ich als nutzlos eingestuft werden oder in die Lager geschickt. Sag du mir, ob es das wert ist.«

»Und dann ist dein erster Gedanke, du bringst dich um, statt, keine Ahnung, Flucht!?!« Emba trat einen Schritt auf Lena zu. Die Spannung zwischen ihnen war förmlich zu greifen. Die alte Leier also. Ich klatschte lautstark meine Hände zusammen.

»Leute, nicht vor dem Frühstück, aber dank dieses kleinen Austausches kam ich wenigstens nicht zu spät. Also, wollen wir, Emba?« Lena nickte mir erleichtert zu. Ich entledigte mich meiner College-Jacke, und darunter kam ein braunes Top mit schwarzer Jogginghose zum Vorschein. Meine langen silbernen Haare band ich mir zum Zopf und zog meine Handschuhe über. Mein neues Holzschwert lag gut in der Hand, heute wird die Sache anders laufen. Ich zwinkerte Emba zu, ehe wir zu dritt zielstrebig an den Zielscheiben für Magie, Richtung Sandplätze fürs Sparring vorbeigingen. Mit einem lauten Pfiff gab Lena das Zeichen zum Start.

Emba rannte los und versuchte, den Kampf sofort mit einem brutalen Überkopf-Hieb zu beenden. Ich sprang hastig zur Seite und ging zwei Schritte zurück, um etwas Abstand zwischen uns zu gewinnen.

Mit roher Gewalt konnte ich nicht gewinnen, das haben mir unsere letzten Duelle gezeigt. Ich musste wachsam sein und auf meine Chance warten. Eine Chance, die man mir nicht geben wollte. Wieder und wieder sauste ihre Klinge an mir

vorbei, wie ein losgelöstes Inferno. Mit Mühe parierte ich den Großteil ihrer Schläge und ließ nur jene durch, die mich streiften. Emba machte einen Ausfallschritt und duckte sich unter meinem Gegenangriff durch. Sie hob ihr Schwert und zielte mit einem Stoß auf meine Beine. In letzter Sekunde schaffte ich es, mit einem Sprung dem Angriff auszuweichen. Staub wirbelte unter mir auf.

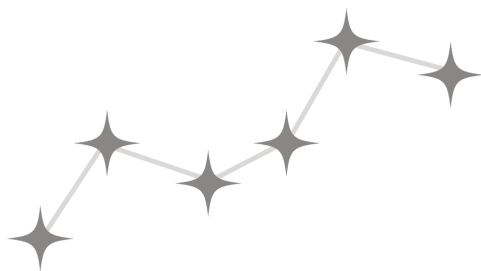
Sie reagierte blitzschnell auf meine Bewegung und ließ ihr Schwert nach oben rasen, um mich in dieser misslichen Position zu erwischen. Schnell riss ich mein Schwert nach unten und fing gerade so die Wucht des Schlages ab, während ich zu Boden glitt. Innerhalb von Sekunden sauste ihr Schwert erneut auf mich herab. Mit einer Seitwärtsdrehung wich ich dem Schlag um Haaresbreite aus und nutzte den Schwung, um einen brutalen Kick in ihre jetzt offene Flanke zu schleudern. Emba wirbelte durch die Luft und rollte sich beim Aufschlag ab, um dessen Wucht zu mindern. Sie hielt sich aber sofort eine Hand vor den Mund, um die aufkommende Galle zu unterdrücken. Grinsend stieß ich mich vom Boden ab. Mein Schwert war nur Millimeter von ihrer Schulter entfernt, als mich ein Feuersturm seitlich erwischte. Ich unterdrückte einen Aufschrei, als ich auf den Boden schlug. Ein Pfiff erklang scharf, während Lena zu mir rannte.

»Emba, meine Güte, was sollte das bitte!«

»Schon gut, ich hätte damit rechnen sollen.« Ich rappelte mich auf und klopfte mir ein wenig Staub von der Hose, wobei ich darauf achtete, nicht auf die verbrannten Stellen zu schlagen. Ihre ernsten Augen blickten mir entgegen. War es unfair, dass sie Magie verwendete, obwohl sie wusste, dass ich keine hatte? Manche würden sagen ja.

»Wie's aussieht, hast du mal wieder gewonnen.« Ich streckte ihr meinen Arm hin, den sie sofort fest ergriff, um sich an ihm hochzuziehen.

»Ich hatte kurz echt Angst, dass ich mein Frühstück heute selbst bezahlen müsste. Wäre schwierig geworden«, sagte sie scherzhaft zu mir, wobei ihr die roten Haare ins Gesicht hingen. So gut es mir möglich war, versuchte ich, das Lächeln zu erwidern. *Eines Tages, Emba, eines Tages werde ich dich besiegen, Magie hin oder her.* Wir gingen zurück zur Umkleidekabine, und ich war nur noch froh, mir gleich kaltes Wasser über die Haut laufen zu lassen.



KAPITEL 2

Endlich stieg mir der Geruch von frischem Kaffee in die Nase. Sofort nach der Dusche brachen wir zum nächstgelegenen Bäcker auf. Einem süßen kleinen Laden in einer Seitenstraße, in dem nur wenig Platz war, mit einzelnen Tischen auf dem Gehweg. Einer von Embas Blog-Geheimtipps, wie sie auf dem Herweg mehrfach groß ankündigte.

»Ab nächstem Semester müssen wir uns etwas Neues überlegen. Das Ganze macht mein Geldbeutel nicht ewig mit«, sagte ich.

»Och, wieso denn? Ich finde das eigentlich ganz gut so.«

»Das ist mir schon klar, dass du es gut findest. Wieso machst eigentlich nie du mit, Lena?« Lenas Augen weiteten sich, während sie versuchte, sich nicht an ihrem Kaffee zu verschlucken.

»Ich? Wieso denn? Oh nein, nein, ich würde keine fünf Sekunden durchhalten, und nebenbei bin ich angehende Richterin und somit steht das Ganze nicht mal zur Debatte.«

»Schon gut, schon gut, war ja nur ein Vorschlag.« Mit jeder weiteren Minute huschten mehr Menschen an uns vorbei. Man merkt, dass Sancta langsam zum Leben erwachte. Was man von Emba wohl auch sagen konnte, die ein belegtes Brötchen nach dem nächsten verschlang. Ganz im Gegenteil zu mir; ich hatte bisher noch keine fünf Bissen von meiner Lauge stange genommen.

»Sagwd mawl, wwash mwawcht ihewr awm Wochwemewm-ende?«

»Erst schlucken, dann reden«, antwortete ihr Lena grinsend. Emba, die jetzt total verduzt zurückschaute, war ein Anblick für die Götter, der uns in leichtes Kichern ausbrechen ließ. Was sie nur halb so toll fand, nach der Röte in ihrem Gesicht zu urteilen.

»Was ich sagen wollte, war: Was macht ihr beiden am Wochenende?«

»Vermutlich lernen, wieso?«, antwortete ich ihr gelassen, worauf ihre Augen finster funkelten.

»Nun ja, wir sind alle single, also könnten wir doch mal wieder in den Club gehen und ein wenig Spaß haben. Ihr wisst schon: tanzen, trinken, ich könnte jemanden aufreißen, was man halt so macht. Die Flussfeier am Dolto ist immerhin schon Monate her.« Und so eine Idee hatte sie echt kurz vor der Prüfungsphase. Vermutlich genau deswegen.

»Also, was sagt ihr? Seid ihr dabei?«

»Puh, ich weiß ja nicht. Ich muss noch für fünf Klausuren lernen und drei Abgaben machen und ...«

»Also, ich wäre dabei«, unterbrach mich Lena. Ich verschluckte mich an meinen eigenen Worten. Mein Kopf wirbelte zu ihr herum. Bitte was? Niemals. Lena hatte Zeit?

»Ach komm schon, Luna, die Hausarbeit müssen wir doch erst in ein paar Wochen abgeben«, sagte sie amüsiert von meinem erschrockenen Anblick.

»Du meinst die Hausarbeit, die über das Bestehen in mehreren Fächern bestimmt.«

»Und deswegen so wichtig ist, dass unser Esstisch nur noch zur Hälfte verwendet werden kann«, sagte Emba.

»Na siehst du, dann bist du doch schon super dabei. Also, was macht der eine Abend schon aus?«, fügte Lena hinzu. Für mein Zeitmanagement? Eine ganze Menge. In meinem Kopf

ratterten bereits die Zahnräder, um meinen Wochenplan so umzugestalten, dass ich irgendwo die Zeit dafür finden würde. Vermutlich könnte ich meinen Lernblock für Alte Geschichte auf mehrere kleine aufteilen und diese zwischen Grundlagen Magitek und den Gesetzkurs packen. Oder ich lege Dienstag und Mittwoch einfach eine Nachtschicht ein, dann würde es auch gehen. Ich könnte aber auch die Kunst-Blöcke kürzen, das wäre eh nur Vorarbeit.

Oder ... Ein lautes Schnippen riss mich aus meinen Gedanken, begleitet von Embas Stimme.

»Hallo? Welt an Luna, bist du noch da?«

»Ja, ja, ich hab nur überlegt, wie ich für diese ganz tolle Idee Zeit finde.«

»Mal im Ernst, was ist eigentlich in deiner Kindheit falsch gelaufen, dass du ernsthaft meintest, zwei Studiengänge gleichzeitig belegen zu müssen? Der eine stresst mich ja schon genug.«

»Ich will mich einfach nicht darauf festlegen, was ich später mal machen will.«

»Meinetwegen, aber was ist jetzt, bist du dabei? Und antworte bitte, ohne vorher wieder vollkommen abzutauchen.«

»... Ich glaube schon«, sagte ich vorsichtig.

»Perfekt«, antwortete sie mir strahlend, ehe sie sich noch verbissener an ihr Frühstück machte. Ich genoss noch meinen letzten Schluck Latte und wollte mich gerade aufmachen, als Lena mich sanft am Arm griff.

»Hey, warte mal kurz. Da wir sowieso für dieses kleine Abenteuer einen Abend opfern, können wir doch gleich noch shoppen gehen.«

»Wieso? Ich hab doch Klamotten und eigentlich brauch ich auch echt keine.«

»Luna, du hast Alltags- und Sportklamotten. Weißt du eigentlich, was es für ein Aufwand war, dich bei der Doltofeier

am Türsteher vorbeizubringen?«

»Wirst du mir überhaupt eine Chance geben, dagegen zu argumentieren?«

»Absolut nicht.« Ein tiefer Seufzer war alles, was ich ihr als Antwort entgegen konnte.

»Da das geklärt ist, können wir ja gleich los. Emba kommt sowieso mit!«

»Was meinst du mit 'ich komme sowieso mit'?«, kam es unverständlich von ihr.

»Ein Wort: Boba«, antwortete Lena spitz und biss von ihrem Guacamole Bagel ab.



Das Einkaufszentrum war so erdrückend wie immer. Tausend Menschen, die weder nach rechts noch nach links schauten, gefangen in ihrem Wahn zu konsumieren. Ich hielt mich recht nah an den anderen beiden, um nicht vom Strom mitgerissen zu werden. Nach einer gefühlten Ewigkeit kamen wir endlich an dem neuen Laden an, von dem Lena uns beim Herlaufen erzählt hatte, und wurden beim Eintreten von einem kühlen Gebläse begrüßt. Das Geschäft war modern eingerichtet. Klamotten in allerlei Farben und Formen hingen an jeder Wand oder lagerten sortiert in schwarz-weißen Regalen. Natürlich befand sich nur die neueste Sommermode im Sortiment, und als Nicht-Supermodel würde ich mich hier auch echt nicht hertrauen. Mein Glück vermutlich, dass mich mein Training in Form hält. Mein Pech, dass mir deswegen auch ein aufreizendes Teil nach dem anderen in die Kabine gegeben wurde. Wieso sind eigentlich alle Klamotten für Frauen dermaßen kurz und eng? Kann ich nicht einfach in den Club gehen, ohne als Männermagnet zu fungieren? Vermutlich war genau das sogar der Grund. Nachdem ich rund zwanzig verschiedene Outfits anhatte, darunter die wildesten Kombinationen,

reichte man mir ein schwarzes Longsleeve-Shirt mit passender Kunstlederhose. Natürlich war das Shirt bauchfrei, aber von all den Outfits, die ich trug, fühlte sich dieses am normalsten an und verbarg am besten die Brandflecken, welche erneut meine Arme schmückten.

»Sehr geil, Luna, schlicht, aber sehr, sehr geil. Gerade dein Arsch kommt unfassbar gut darin zur Geltung. Sagte doch, dass ihr die Hose steht«, kam es triumphierend von Emba.

»Eins zu Null für dich, aber was sagt unser Model?«, entgegnete ihr Lena mit einer anerkennenden Handbewegung.

»Ja, ist okay.«

»Heißt, du nimmst es!?«, riefen beide gleichzeitig.

»Ja, das heißt, ich nehme es.« Sie fielen mir erleichtert um den Hals, froh darüber, endlich die Mammutaufgabe namens »mich neu einkleiden« erfüllt zu haben.

»Was ist eigentlich mit euch? Wollt ihr euch nicht auch was kaufen?«

»Wir haben bereits neue Outfits. Die haben wir während deiner ersten zehn zusammengesucht«, tönte es leicht schnippisch von Emba.

»Och Menno, was, wenn ich die auch sehen wollte? Ihr hättet doch was sagen können.«

»Und damit riskieren, dass du noch länger brauchst?«

»Sorry, ich muss Emba da leider recht geben. Ich würde gerne vor Ladenschluss fertig werden.« Ich stemmte meine Hände in die Taille bei Lenas Bemerkung.

»Also, so lange habe ich jetzt wirklich nicht gebraucht.« Beide schauten sich erneut mit großen Augen an und richteten diese urteilsvoll auf mich. Lena zog, währenddessen ihr Handy aus der Tasche und hielt mir dieses penetrant vors Gesicht. Drei Stunden. Ich hatte wirklich drei Stunden nichts anderes getan, als mir Klamotten aus- und wieder anzuziehen. Wieso noch gleich gehen Leute gerne shoppen?

Zurück in dem Meer aus Menschen sahen wir uns noch zwei weitere Geschäfte an, bis uns allen mindestens einmal der Magen gegrummelt hatte und wir uns dazu entschieden, bei einer Pommesbude haltzumachen.

»Also, was jetzt? Der Tag ist sowieso schon wieder fast rum, da lohnt es sich auch nicht mehr, produktiv zu sein.«

»Es ist 16:00 Uhr, Emba«, antwortete ich ihr trocken.

»Sag ich doch.«

»Also ich finde, auch nicht produktiv zu sein, wirklich cool. Vor allem war das Klamottenraussuchen mehr als genug Arbeit«, sagte Lena und nahm sich gelassen eine weitere Pommes mit einer übertriebenen Menge an Ketchup.

Wie hat es die Frau eigentlich geschafft, Jahrgangsbeste zu werden?

»Och Leute, bitte, ihr müsst darauf jetzt wirklich nicht dermaßen herumreiten.«

»Vielleicht, aber dafür macht es zu viel Spaß«, meldete Emba sich von der Seite.

»Ja, ja, was ist dein Vorschlag?«

»Ein Film wäre doch sehr entspannend, und zu uns ist es auch nicht so weit.«

»Uuuuh, dann könnten wir noch schnell Chips und Dip besorgen«, sagte Lena mit glitzernden Augen.

»Dann aber bitte Käse-Dip«, fügte ich ihrem Enthusiasmus hinzu.

»Wieso sich entscheiden?«, gab sie hektisch zurück. Kurze Zeit später standen wir vor unserer Haustür mit vollen Tüten, darin enthalten nur das Allergesündeste, was man finden konnte: Chips, Dips, Gummibärchen und natürlich Softdrinks. Mit einem Klick öffnete ich die Tür zu unserem kleinen WG-Wohnzimmer. Wir setzten uns zusammengekuschelt auf die Couch, breiteten unsere Beute auf dem Tisch aus und machten den Fernseher an.

»Wartet, bevor wir was raussuchen.« Lena schaute sich prüfend unsere Wohnung an.

»Irre ich mich, oder hast du schon wieder neue Pflanzen gekauft?«

»Ich weiß gar nicht, was du meinst«, sagte ich und schlürfte an meiner Cola.

»Weißt du, wenn du einen Dschungel sehen willst, kannst du dir auch einfach ein Ticket für das Tropenhaus kaufen.«

»Aber so ist das doch viel praktischer.«

»Du solltest mal sehen, wie lange sie braucht, um die alle zu gießen. Spoiler: Ich kann währenddessen für uns beide kochen. Wobei ich mich manchmal frage, ob sie nicht extra langsam macht«, sagte Emba. Mein Schlürfen wurde lauter.

»Aha –«

»Wollen wir nicht endlich einen Film anmachen? Was haltet ihr von 'Freibeuter der Südlichen Mittelinseln'?«, unterbrach ich sie.

»Schon wieder? Den haben wir doch schon beim letzten Mal gesehen«, gab sie stöhnend von sich.

»Na ja, das letzte Mal ist aber auch echt schon eine Weile her, und die Filme sind halt einfach wirklich gut.«

»Also, ich glaube ja eher, dass unsere Luna einen Crush auf freiheitsliebende Männer hat. Alex zum Beispiel«, sagte Lena und boxte mir dabei leicht in die Seite.

»Genau, Alex, der ...« Ich fuchtelte überlegend mit meiner Hand in der Luft. »Der bestaussehende und mutigste Soldat, der je neben mir in Magitek saß. Er würde mir sicherlich schlaflose Nächte bereiten und dabei jeden Wunsch von den Augen ablesen.« Lena kicherte auf.

»Also, ich kenne da noch eine Soldatin, auf die diese Beschreibung zutrifft.«

Wenn es einen Award für das penetranteste, unangenehmste und offensichtlichste Zwinkern gab, dann hatte sie ihn

soeben gewonnen. Zu meinem Glück war Emba eine Pflaume, was das Lesen von Zeichen anging, weswegen sie nur verwundert zwischen uns hin und her schaute. Um die Situation nicht allzu lang hinauszuzögern, suchte ich schnell den Film raus. Die Titelmusik erfüllte unser Wohnzimmer der Protagonist, sprach seinen Salut zu den als Abschreckung hängenden Skeletten der Piraten. Egal, wie oft ich diesen Film sah, ich konnte mich immer wieder in ihm verlieren. Zumindest normalerweise, aber heute machte das penetrante Jucken meines Armes es fast unmöglich.

»Hey, Leute, super sorry, aber können wir kurz auf Pause machen? Dank einer kleinen Begegnung mit einer Feuersäule muss ich kurz meinen Arm verarzten.« Wobei ich »Feuersäule« so penetrant betonte, wie es mir nur möglich war.

»Klar, kein Problem. Kann man dir was bringen oder was einschenken?«, fragte Lena fürsorglich.

»Nein, nein, alles gut, ich mach mir nur eben Brandsalbe drauf.« Ein langes »Sorry« hörte ich noch leise von der Couch, als ich mich Richtung Bad aufmachte. Wieso nur Feuer? Hätte es nicht Wasser sein können, oder Stein? Blaue Flecken wären mir lieber als andauernd diese verfluchten Verbrennungen.

Angespannt suchte ich in unserem Badezimmerschrank nach der Brandsalbe. Sag mir nicht, dass sie keine nachgekauft hat. Meine Augen überflogen erneut die Fächer, während das penetrante Jucken einfach nicht aufhören wollte. Ich war kurz davor, nach Emba zu schreien, als ein Schmerzenslaut aus meiner Kehle entbrach. Mein eben noch juckender Arm brannte, meine Sicht verschwamm und die Welt drehte sich. Ich versuchte den Wasserhahn vor mir aufzudrehen, aber schaffte es gerade so, mich an ihm festzuhalten. Schweißperlen rannen mir über die Stirn, während das Brennen, nein, das Stechen schlimmer wurde, mich verzehrte. Mit aller Kraft lenkte ich meinen Blick auf meinen Arm. Die Verbrennung sah

vorhin noch nicht so schlimm aus, dass sie dermaßen wehtun könnte. Doch war da nichts.

Mein Unterarm pochte einfach nur, stach und brannte gleichzeitig, als würde jemand mit einer heißen Nadel von innen nach außen hantieren. Mein kompletter Körper kämpfte gegen, was auch immer unter meiner Haut war. Meine Beine wurden wackelig und ich wollte schreien, doch es kam nur heiße Luft aus meiner Kehle.

Ich drohte das Bewusstsein zu verlieren, als der Schmerz endlich ein wenig nachließ und stattdessen meine Haut zu meinem Entsetzen brodelte. Zuerst ergraute sie an manchen Stellen, verdunkelte sich dann aber stark. Einzelne schwarze Punkte entstanden, welche von Linien verbunden wurden. Wie Lampen leuchteten diese silbern. Der eben noch nachlassende Schmerz wurde immer stärker und stärker mit jeder Linie. Er breitete sich über meinen ganzen Körper aus, und gerade, als ich das Gefühl hatte, nur Millimeter vor dem Tod zu stehen, verschwand er spurlos.

Meine Welt wurde wieder klar, in meinen Körper kehrte Kraft zurück, und zu meinem Entsetzen war auf meinem linken Unterarm ein Sternbild-Tattoo. Ich starrte es an, blinzelte bestimmt an die hundertmal. Das musste ein Scherz sein. Irgendein schlechter Scherz. Es musste einfach. Bestimmt war das nur ein äußerst kluger Plan von den beiden, als Rache für die drei Stunden. Ich nahm meinen nun wieder erstarkten Arm und wischte über das Symbol. Nichts passierte. Ich wischte wieder darüber, dieses Mal ein wenig stärker, doch es blieb da. Tränen liefen mir übers Gesicht. Es musste einfach ein Scherz sein. Ich rieb mit aller Kraft, meine Haut verfärbte sich rot und wurde immer wärmer. Doch dieses verdammte Symbol wollte nicht gehen. Ein einziger Gedanke bildete sich in meinem Kopf und ertönte lauter als jeder Glockenschlag.

»Stella.«

Meine Beine gaben nach, ich sackte zu Boden, hoffte darauf, mir beim Fall dermaßen den Kopf zu stoßen, dass ich nie wieder aufwachte. Doch hatte ich kein Glück, meine Augen waren weiterhin offen und mein Körper fühlte sich blendend. Meinen Todesblick, immer noch auf dieses Höllensymbol gerichtet, konnte ich nur mitansehen, wie meine Haut wieder klar wurde. Stella, Stella, Stella, Stella, immer wieder ertönte die Glocke in meinem Kopf, unaufhaltsam. Ich wünschte nur, er würde zerbersten. Als plötzlich ein Klopfen das Glockenspiel beendete.

»Hey, ist alles okay bei dir? Du bist schon echt lange da drin«, sprach zuckersüß mein Henker. Zeit, ich brauchte Zeit zum Nachdenken. Mehr Zeit, einfach nur mehr Zeit. Ich zwang meine Stimme zur Ruhe, während ich Worte mit Sinn bildete.

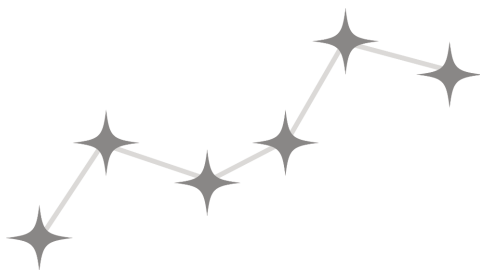
»Ja, sorry, ich ... ich komme gleich. Ähm, gib mir noch ein paar Minuten.«

»Okay«, antwortete Lena leicht verwundert. Ging's noch ungenauer? Wohl kaum, aber es brachte mir Zeit. Wenn auch ungewiss, wie viel.

Mein Blick glitt über unser Badezimmer, in der Hoffnung, dass dort irgendetwas stand, das mir helfen konnte. Alles im Wäschekorb war kurzärmlig. Wie sehr ich die Modeindustrie doch hasse. Meine Haut mit dem Rasierer aufschneiden? Keine Option. Mit Kajal mir noch mehr Sachen auf den Arm malen und sagen, dass mich ein Schwung von Kreativität überkam, wäre möglich, aber das Motiv fragwürdig. Bedeutete, ich muss es nur gut argumentieren. Und zwar sehr gut! Keine zehn Minuten später war mein Kunstwerk auch schon vollendet. Wenn man es nicht besser wüsste, könnte man echt meinen, dass ich eine Stella wäre, mit so vielen Zeichen wie nun auf meinem Arm waren. Blöd nur, dass ich jetzt eine war. Gut, dass nur ich das wusste. Zumindest war das der Gedanke, den

ich wie ein Mantra in meinem Kopf wiederholte, während ich die Türklinke langsam nach unten drückte.

Unser eigentlich sehr gemütliches und großes Wohnzimmer wirkte auf einmal viel kleiner. Um so lange wie möglich den Blickkontakt zu den beiden zu vermeiden, schaute ich es mir dennoch ganz genau an. Lena hatte nicht unrecht, ich hatte zu viele Pflanzen. Sie verschlangen fast schon das schwarz-metallene Regal, das wir uns für unsere Bücher gekauft hatten. Und ja, auch die Küche könnte man fast schon als Kräuterbeet interpretieren. Wobei in dem ganzen Grün unser roter Esstisch herausstach, was das Ganze doch recht ästhetisch wirken ließ. Ich muss auch sagen, dass ich mir immer noch nicht sicher bin, wieso wir uns für eine weiße Couch entschieden haben. Braun hätte so viel besser in diese Wohnung gepasst, vor allem aber würde es die beiden Frauen, welche auf dieser saßen, wesentlich freundlicher wirken lassen. Und auch ihren verwundernten, verständnislosen und eventuell auch ein wenig schockierten Blick verstärken. Nächstes Mal kaufen wir ganz sicher eine braune.



KAPITEL 3

»Willst du uns vielleicht irgendwas sagen? Wir sitzen hier draußen, machen uns Sorgen, und du stolzierst hier schweigend rein, mit ... Was ist bitte in dich gefahren?«, sagte Emba empört, während sie ruckartig von der Couch hochfuhr.

»Ähm, wir hatten ja heute Morgen darüber gesprochen und in Kunst hatte ich noch ein Projekt offen. Und öhm, während ich im Bad war, kam mir da so eine Idee. Und zwar, dass es doch ein interessanter Blickwinkel sein könnte, die Welt aus ihren Augen zu sehen«, stotterte ich vor mich hin. Sie schaute mich fassungslos an. Ihr Blick wurde düsterer und die Luft um uns herum erwärmte sich. Ich schaute hilfeschend zu Lenna, aber auch ihr Blick war nur ungläubig. Als wäre sie unfähig, einen klaren Gedanken zu fassen, saß sie wie angewurzelt da.

»Dir ist klar, dass wir dich eigentlich nur dafür schon melden müssten, oder?« Embas Stimme klang vollkommen kalt. Weg war die gute Freundin. Vor mir stand nur die Soldatin, zu der sie ausgebildet wurde.

»Meine Güte, hab dich nicht so, es ist nur 'ne blöde Idee gewesen«, versuchte ich, die Situation zu entschärfen.

»Dann wasch sie ab und lass uns darüber nie wieder reden.«

»Ich geh mich später doch sowieso duschen, ihr habt jetzt schon lange genug auf mich gewartet. Lasst uns doch erst noch den Film fertig schauen.« Gebt mir zumindest noch diesen einen Abend, sprach ich flehend zu mir in Gedanken.

»Ich finde ehrlich gesagt auch, dass du das vorher abwaschen solltest«, kam es irritiert von Lena. »Leute, im Ernst, ihr macht mir Angst.«

»Du uns auch. Erst deine Unentschlossenheit heute Morgen und jetzt das.« Die Wärme im Raum stieg abermals an.

»Emba, beruhig dich, es sind nur dumme Zeichnungen.«

»Dann wasch sie ab. Sofort!« Erneut blickte ich flehend zu Lena, aber ihr Blick blieb unverändert. Obwohl nein. Er war verändert. Fast schon ängstlich blickte sie mir entgegen. In ihren Augen Fragen, Fragen, die sie nicht wagte auszusprechen.

»Darf ich wenigstens zuvor noch meine Gedanken niederschreiben, sonst war das alles umsonst.«

»Luna, ich schwöre, bei Rateno und allen anderen Göttern, wenn du das jetzt nicht sofort wegmachst, zwingen dich dazu.«

»Okay, okay, ich hol mir nur eben was anderes zum Anziehen.« Ich ging zu meiner Zimmertür, als sich Emba mir plötzlich in den Weg stellte.

»Ich sagte: Sofort.« Ihre Augen strahlten vollkommene Autorität aus. Autorität und Hass.

»Jetzt komm mal klar! Die zehn Sekunden wirst du schon noch warten können«, schmiss ich ihr wütend entgegen. Sie packte meinen linken Arm mit einer solchen Wucht, dass ich Angst hatte, sie würde ihn erdrücken. Noch ehe ich etwas sagen konnte, fing sie an loszulaufen und mich mitzureißen. Meine Beine stemmten sich in den Boden und ich riss gewaltsam meinen Arm aus ihrem Griff.

»Geht's noch?«, schrie ich ihr entgegen. Emba wirbelte wütend zu mir, bereit dazu, mich mit aller Kraft mitzureißen, als sie plötzlich erstarrte. Ein leises Schluchzen von der Seite ertönte. Rasant drehte sich mein Blick zu Lena, welche zitternd auf meinen Arm deutete. Ich wagte es nicht, hinunterzuschauen. Doch bewegten sich meine Augen entgegen meinem Willen. Zuerst wanderten sie über meine Schulter, zu meinem Oberarm, an den aufgemalten Symbolen entlang, über meinen Ellenbogen, bis sie auf eine schwarze verschmierte Masse trafen, in dessen Mitte das Tattoo klar herausstach. Ich wollte meinen Mund öffnen, ich wollte etwas sagen, ich wollte schreien, ich wollte weinen, ich wollte um mich schlagen. Doch ich hatte keine zwei Sekunden, bis mein Kopf in den Boden gerammt und Befehle durch den Raum geschrien wurden.

Unser Teppich hatte eine Menge Fussel in sich. Manche waren größer, andere kleiner, aber es war ein Meer aus diesen. Eigentlich ein ganz niedlicher Gedanke. Eine Stadt aus Fusseln zu unseren Füßen, ein ganzes Königreich, über das wir täglich gingen, ohne uns jemals Gedanken zu machen, wie dieses aussehen würde. Was die Fussel, die dort leben, wohl fühlen, wovon sie träumen. Wir gingen einfach blind und arrogant über sie. Ob uns die Götter wohl auch so sehen? Zumindest sahen wir so die Stella. Zumindest sah man so mich. Ich weiß nicht, wie lange ich auf diesem Meer lag, ich weiß nicht, wie lange es dauerte, bis die Befehle im Raum verklungen und das Schluchzen stoppte. Ich weiß nicht mal, wie diese lauteten. Irgendwo entfernt nahm ich ein Telefonat wahr. Etwas näher eine süße Stimme, die versuchte, auf eine härtere einzureden. In meinem Kopf war für das alles kein Platz. In meinem Kopf gab es nur den Teppich und seinen Salzgeruch. Nur den Schmerz auf meinem Rücken, der sich um ein Vielfaches verstärkte, sobald ich auch nur einen Muskel rührte. Nur die süße Stimme, die

etwas Unverständliches wiederholte. In meinem Kopf gab es nur die Fussel, die allmählich zu Asche wurden.

In meinem Kopf gab es nur die Schreie, die immer lauter durch den Raum gingen. Den Schmerz, der sich durch meinen ganzen Körper brannte. Den Geruch von sterbenden Pflanzen.

In meinem Kopf gab es nur den Drang danach, zu kriechen, zu gehen. Nein. Zu rennen.

Die Kraft, die mein Körper aufbringen musste, um noch einen weiteren Schritt zu gehen.

In meinem Kopf gab es nur den Schmerz von zersplittertem Glas und den Aufprall nach einem hohen Sturz. Das Knacken von zusammenwachsenden Knochen und der mit jedem Zentimeter wieder fester werdende Schritt.

In meinem Kopf gab es nur die Lichter, welche die Nacht zerschnitten, begleitet von einem Gemisch aus Schreien, Drohungen und weiteren Befehlen.

In meinem Kopf gab es nur das Schluchzen einer Seele, die frei sein wollte. Ehe gar nichts mehr in diesem war.

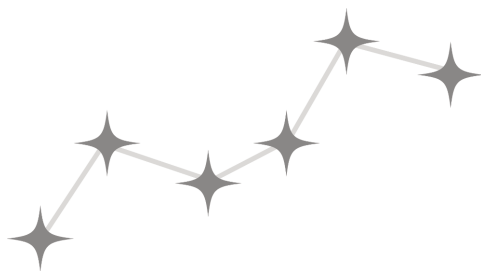


✦

DAS MÄDCHEN
MIT DEN
SILBERNEN
HAAREN

✦

✦



KAPITEL 4

Ich spürte den kalten Stein, noch bevor ich wieder ganz das Bewusstsein erlangte. Einzig durch die Schlitz in der Tür drang Licht vom Flur in den Raum, das ein Tablett mit einer Flasche Wasser und etwas Essbarem ein paar Meter vor mir erhellte. Ich bewegte meinen Arm, um mich hochzuraffen, hielt aber sofort in der Bewegung inne, als ein klirrendes Geräusch ertönte. Etwas langsamer bewegte ich diesen erneut. Etwas leiser ertönte das Klirren. Zitternd schaute ich nach unten und sah, dass meine Arme nun von großen Handschellen geschmückt wurden, von welchen lange Ketten an die Wand führten. Oberhalb davon immer noch das Tattoo, das mich selbst in dieser kahlen Dunkelheit hämisch anlächelte. Ein dumpfes leeres Lachen entglitt meiner Kehle. Gestern noch machte ich mir Gedanken um meine Hausarbeiten und Prüfungen. Keinen Tag später sitze ich in einer leeren Zelle. Und das alles nur wegen einem kleinen Symbol. Einem kleinen, dummen, schlecht gestochenen, vollkommen einfallslosen Symbol. Das Lachen ertönte erneut und erfüllte den Raum in einem Schrei des Wahnsinns. Mit dem Verklingen des Lachens kamen die Tränen. Mein Geist sehnte sich nach etwas, über das er philosophieren konnte, etwas, das ihn ablenkte von dieser inneren Leere, die mich zerfraß. Doch fand er

keinen Fussel und keine Planung, die prägnant genug war, um darin verloren zu gehen.

Doch fand er etwas anderes. Geschichten. Erinnerungen. Lektionen von meinen einstigen Lehrern. Die uns immer wieder erzählten, was für Ungeheuer doch die Stella seien. Einer soll mal eine ganze Bataillon umgebracht haben, nur weil man ihn komisch ansah, ein anderer hat eine Familie vergewaltigt und wieder ein anderer hat gestohlen und gelogen so lange, bis er reich und fett wurde. Er starb wenige Jahre später an einer Überdosis. Ein Monster zu werden, war das Schicksal aller, die es wagten, uns, den wahren Menschen, das Licht der Sterne zu rauben. Die Brandmarkung war der Beweis dafür. Also müsste man sich nur immer gut benehmen und reinen Herzens handeln, auf dass einen niemals der Fluch der Stella einholt. Also, was war es? Der Drang danach, zu gewinnen, die Ablehnung von sozialen Richtlinien oder der Überkonsum von Kaffee? Was war es, das mein Herz derart schwärzte, um mich zu qualifizieren? Oder vielleicht, nur vielleicht, war das alles nur eine reine Lüge. Vielleicht war es aber auch die Wahrheit und das Tattoo zeigte etwas, das ich nicht wissen wollte. Mein Geist, welcher die Realität nicht durchhielt, verlor sich abermals in den Erinnerungen und Geschichten meiner alten Lehrer. Wie ein Bilderbuch las er sie mir vor. Dazwischen ein uraltes Flüstern. Mein Inneres umgab sich selbst mit einem Tümpel aus Nichts, suchte darin Schutz. Doch selbst in diesem erschien das silbern leuchtende Licht, in ihm die Silhouette einer Frau. Wie ein Echo wiederholte es das Flüstern.

»draen faru selan mira.« Sie streckte sich nach mir, versuchte mich zu greifen, doch Millimeter, bevor ihre Finger mich berührten, rannte ich. Tiefer und tiefer hinein in die Dunkelheit. Das flackernde Licht tanzte, drohte, mir zu folgen, wies mich wortlos an, stehen zu bleiben. Meine Beine versanken bei jedem Schritt in der stummen schlammigen Dunkelheit, doch

jedes Mal, wenn ich mich weit genug entfernte, verschwand es, um neben mir wieder aufzutauchen. Wie ein Tanz lief es mir nach. Als plötzlich Ketten nach meinen Armen griffen. Mein Körper zuckte zusammen. Schweißperlen rannen mir über die Stirn, in meinem Mund machte sich ein eiserner Geschmack breit. Ihre feurigen Finger kamen meinem Gesicht immer näher. Plötzlich schoss mir kaltes Wasser ins Gesicht.

»Aufstehen Nummer siebenunddreißig«, sagte eine raue Stimme. Ich hob langsam den Kopf. War beinahe dankbar, in die abwertenden Augen des Wärters zu sehen. Ich wusste nicht was, aber irgendetwas schien ihn an meinem Anblick zu stören. Er verpasste mir eine. Der Abdruck seiner Hand brannte auf meiner Wange. Sein Auge zuckte, doch starrte ich ihn nur an. Mit einem Schulterzucken deutete er mir an, ihm zu folgen. Der Fetzen Stoff, den man mir gab, klebte an meinem Körper und machte jede noch so unangenehme Stelle zur wahren Attraktion für die Wärter, an denen ich still und mit meinem Blick gen Boden gerichtet vorbeilief. Wir bogen um eine weitere Ecke.

Das Geräusch von Metall auf Stein, erfüllte alles um mich herum, als wären es hunderte von Spitzhacken; es gab keine Pause zwischen ihnen. Die Ketten an meinen Händen fühlten sich auf einmal unfassbar schwer an. Zogen mich zu Boden. Ich machte einen weiteren Schritt. Das Gehacke wurde immer lauter, die Ketten schwerer. Ich stolperte und schlug auf den Boden. Jemand packte mich gewaltsam an den Haaren. Schrie mir etwas ins Ohr. Ein Schock durchfuhr meinen Körper, irgendetwas an meinem Hals brannte und schnitt gleichzeitig. Ich versuchte, mich zu bewegen, dieses Irgendetwas von meiner Haut zu reißen, aber mein Körper gehorchte mir nicht. Das Brennen wurde stärker, das Hacken lauter, die Ketten schwerer. Ich drohte, vor Schreien zu ersticken, als das Brennen plötzlich aufhörte.

Jemand riss meinen Kopf herum. Ich sah in belustigte grüne Augen. Seine Lippen formten Worte, doch in meinem Kopf gab es nur das klirrende Geräusch von Metall auf Stein. Er versuchte, mich zu bewegen, doch ich stemmte mich dagegen. Wieder brannte mein Hals. Irgendetwas in mir regte sich. Plötzlich sah ich glasige grüne Augen vor mir. Meine Hand fühlten sich an, als würde ich in Schleim greifen. Etwas pochte in dieser. Irgendjemand riss mich zu Boden, platzierte sich auf mir. Mein Hals brannte wieder, weitaus stärker als davor. Ich wusste nicht, wie lange ich schrie. Wie lange Tränen an meiner Wange hinabliefen, ehe alles schwarz wurde. Als ich das nächste Mal die Augen öffnete, befand ich mich wieder in meiner Zelle. Meine Atmung ging flach. Um meinen Hals fühlte ich immer noch ein unangenehmes Brennen. Ich wollte meine Hände bewegen, aber musste ernüchternd feststellen, dass die Ketten noch kürzer gestellt worden waren. In mir spürte ich wieder diesen Energiepuls, sofort schossen mir die grünen Augen ins Gesicht. Augen, die mich beinahe an Wiesen erinnerten. Mein Körper erschauerte, der Drang, mich selbst zu übergeben, stieg an. Für eine kurze Sekunde sah ich unser Wohnzimmer, sah die langsam verglühenden Pflanzen. Ich biss meinen Kiefer so hart zusammen, dass es wehtat. Lass mich an alles denken, bitte nur nicht daran. Das Etwas in mir regte sich mehr. Ich zog an den Ketten, wollte mir selbst gegen den Kopf schlagen. Ein unaufhörliches Klirren durchzog den Raum. Metall schlug gegen Stein.

Die Tür wurde gewaltsam geöffnet. Wieder brannte mein Hals. Der Schmerz löschte jeden möglichen Gedanken in mir aus. Dieses Mal fiel ich nicht in Ohnmacht. Dieses Mal schrie ich durch die ganze Prozedur und sah unter Tränen das Lächeln, welches dem Wärter stetig ins Gesicht wanderte. Das Lächeln hallte noch lange nach, nachdem er wieder gegangen war. Beinahe stolz auf seine Arbeit prahlte er vor meiner Tür

bei seinem Kollegen. Ich wusste nicht, ob mich das oder der lustvolle Klang seines Kollegen, als er über meinen Körper sprach, mehr anwiderte.

Die nächsten Minuten oder Stunden starrte ich auf die gegenüberliegende Wand. Zwang meinen Kopf, wann immer er versuchte, in Gedanken abzudriften, dazu, sich zu überlegen, wie weit diese Wand wohl entfernt sei. Versuchte, unlogische mathematische Gleichungen aufzustellen. Das Licht, welches durch den Raum flog, als Anhaltspunkt für einen Maßstab zu nehmen, oder die Intensität der Dunkelheit. Ich hatte irgendwann so viele Ergebnisse, dass ich anfang, mit diesen weiterzurechnen. Wie oft ich wohl noch schreien könnte, bis mein Körper nicht mehr kämpfte. Ich schreckte hoch. Aus der Ferne vernahm ich Schritte. Hörte aufmerksam zu, wie sie langsam näherkamen und wie zwischen ihnen ein weiterer Ton lag. Ein dumpfes Schleifen, das sie wie ein Lied verband. Die Musik endete schlagartig, als ein Klirren erklang und sich mit einem lauten Rums die Tür öffnete. Meine Augen, geblendet vom Licht, konnten nur eine große Silhouette erkennen, welche mit einer schwungvollen Handbewegung jemanden in die Zelle warf. Die Person krachte auf ein Tablett und zuckte still zusammen.

»Wir sehen uns morgen, Siebenunddreißig«, ertönte lustvoll seine raue Stimme. Mit einem tiefen Lachen knallte der Wärter die Tür ins Schloss. Meine Augen brauchten einen Moment, um sich wieder an die Dunkelheit zu gewöhnen. Vor mir lag ein in zerrissene Klamotten gehüllter Mann, in dessen Augen sich das wenige Licht, welches den Raum erfüllte, grün spiegelte. Sein Blick wanderte über meinen Körper und stoppte an meinem linken Arm. Mein Puls erhöhte sich, als in den grünen Augen etwas aufblitzte. Wesentlich interessierter suchte mich sein Blick erneut ab, als würde er nach etwas Bestimmtem schauen. Der Mann richtete sich auf. Seine Gewänder fielen

über seinen Körper und mit langsamen, gefährlichen Bewegungen kam dieser auf mich zu. Ich versuchte verzweifelt, meine Arme vor meinem Körper zu heben, bereit dazu, mich zu verteidigen zu können, falls er auch nur die kleinste dumme Bewegung machte. Woraufhin sich seine Mundwinkel nur leicht amüsiert anhoben und er mir mit einer fließenden Bewegung die Flasche Wasser vors Gesicht hielt.

»Du solltest etwas trinken, deine Lippen sind schon ganz trocken.« Als hätte er meine Körperfunktionen aktiviert, bemerkte ich, wie ausgelaugt ich war. Mein Mund glich einer Wüste und mein Magen fühlte sich an, als hätte ... »We-Welcher Tag ist, heute?«, gab meine Stimme schwächer von sich, als ich es für möglich hielt.

»Montag.« Vier Tage, ich war seit vier Tagen in dieser Zelle. Wann, wie, das alles hat sich kaum wie Minuten angefühlt. Götter, ich hatte seit Tagen weder was gegessen noch getrunken. Sollte ich nicht mittlerweile tot sein? Gierig nahm ich sein Angebot an und schluckte es hastig bis auf den letzten Tropfen hinunter. Er wollte es entfernen, aber ich biss auf den Verschluss. Der Mann sagte etwas, doch ich wollte es nicht hören, zu lecker, zu frisch war das Wasser, das meine Kehle hinunterlief. Ich glaube, in meinem ganzen Leben hatte noch nie etwas derart gut geschmeckt. Ich schaute dankbar zu dem Fremden nach oben und wollte gerade etwas sagen, als mein Magen rumorte.

Ich drückte meine Zähne aufeinander, um die aufkommende Galle zu unterdrücken, während mein Körper sich verkrampfte. Binnen weniger Sekunden saß ich in einer Lache aus Erbrochenem. Angewidert von mir selbst wagten es meine Augen nicht, zum Fremden zu sehen. Mit vorsichtigen Bewegungen versuchte ich, mich weiter an die Wand zu drücken, wobei mir fast erneut die Galle in den Mund schoss, als

ich in den Schleim trat. Die Ketten, die jede meiner Bewegungen glücklich kommentierten, zwangen mich, näher an ihr zu bleiben, als mir lieb war. Der Fremde, welcher das ganze Schauspiel nur still mit ansah, schenkte mir einen mitleidigen Blick, wagte es allerdings nicht, den Mund zu öffnen. Er machte einen Schritt nach vorne, hielt aber in der Bewegung inne und wandte sich suchend von mir ab. Sein Seufzer erfüllte den Raum, während er mit seinen Händen über den kahlen Stein glitt.

»Die hätten hier doch wenigstens eine Uhr reinhängen können, findest du nicht?«, sagte er gelassen in meine Richtung, als wäre nichts passiert. »Oder noch besser einen Tisch, vielleicht ein paar Karten, irgendetwas, um sich abzulenken. Diese Stille ist ja unerträglich.«

Zu beschämt, um zu antworten, nickte ich ihm einfach nur leicht zu. Was er wohl als Einladung vernahm. Er kniete sich direkt vor mich, legte den Kopf ein wenig schief, wodurch ihm seine braunen Haare leicht ins Gesicht fielen, und lächelte mich fast schon strahlend an.

»Wie heißt du eigentlich?« Was war mit diesem Typen los? Wir saßen in einer Zelle, er sprach mit einem Stella, noch dazu mit einem, der sich keine zwei Minuten vorher übergeben hatte, und tat so, als wäre es das Normalste auf der Welt. Nichts von all dem machte Sinn, außer er würde sich etwas erhoffen.

»Luna«, sagte ich, ungewiss darüber, wieso ich überhaupt antwortete.

»Klasse, Luna. Ich bin Sam.« Sein Geruch nach Sommerregen stieg mir angenehm in die Nase, ließ für eine Sekunde die Zellwände verschwinden. Meine Seele flackerte auf, sehnte sich danach.

»Wieso?«, sagte ich misstrauisch.

»Wäre es dir lieber gewesen, sich weiterhin anzuschweigen?«

»Wieso hast du mir das Wasser gegeben?«

»Du sahst durstig aus. Ich würde dir ja auch noch, was zum Essen anbieten.« Seine Augen wanderten zu der Lache aus Erbrochenem. »Ich denke allerdings, das wäre momentan nicht die beste Idee.«

Ungläubig schaute ich diesen viel zu fröhlichen und sorglosen Mann an. Mein Blick glitt an ihm herunter. Sein Gesicht hatte mehrere Blutergüsse und seine Kleidung war durchtränkt von einer nach Alkohol stinkenden Flüssigkeit. Auch seine Statur war nicht besonders. Er sah vollkommen normal aus, vielleicht ein wenig ungepflegt, vermutlich aus den schlechteren Vierteln. Und dennoch, selbst mit diesen Wunden, lächelte er mich an. Wie konnte er sich nicht vor Schmerzen krümmen? Ich legte meinen Kopf zur Seite, als mir das blaue Band um seinen Hals auffiel. Wie Draht bohrte es sich hinein und ein kastenförmiges Gehäuse leuchtete unregelmäßig auf. Hypnotisiert von diesem Anblick hob ich meinen Arm. Die Kette spannte sich, aber ich drückte weiter.

»Nicht«, sagte er. Mein Körper zuckte zusammen, unterband, was auch immer in ihm aufsteigen wollte.

»Das Teil tut schon so genug weh.« In seinen Augen verblasste für eine kurze Zeit die Wärme.

»Tut mir leid, ich wollte nicht ... Ich ...«

»Du hast ja auch nicht«, unterbrach er mich. »Deine Ketten sehen aber auch nicht wirklich bequem aus. Was hast du angestellt, um so etwas zu bekommen?«

Die Sorglosigkeit kehrte in seine Stimme zurück. Ankämpfend gegen die erneut aufsteigenden Tränen schaute ich zu meinem Arm und sagte eher zu mir als zu ihm: »Monster gehören in Ketten.«

Meine Hand legte sich um das Tattoo, versuchte, es zu verbergen. Aber es leuchtete hindurch. Einzelne Tränen tropften darauf herab. Zurück waren die Bilder aus meinem Zuhause. Zurück waren die Blicke. Die Angst, die in ihnen lag.